

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 61 (1957-1958)
Heft: 4

Artikel: Die gestohlene Melodie
Autor: Maugham, Robin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-663602>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Terrasse, von der man einen prachtvollen Blick zu den italienischen Grenzhügeln hinüber hatte.

Was wir an Lebensmitteln und Wein brauchten, war in der nahen Cooperativa, in welcher man von zwei reizenden jungen Tessinerinnen bedient wurde, erhältlich.

Wir waren entzückt, wir waren glücklich!

Nachdem wir in der kühlen und behaglichen Küche gegessen hatten, führte uns der Maler ins Musikzimmer. Hier sah es nun allerdings aus, als ob räuberische Horden Orgien gefeiert hätten und kurz vor unserer Ankunft abgezogen wären. Die Tapeten hingen teilweise von den Wänden herunter. Von den Querbrettchen der hohen grünen Fensterladen waren einige ausgebrochen, andere hingen kraftlos herab wie Diebe am Galgen. An einer Wand stand ein altes, mechanisches Klavier. In einer Ecke fanden sich ein paar halbzerfetzte Notenwalzen. Die beste davon, das heißt eine, die sich noch leidlich abspielen liess, war eine Arie aus «Rigoletto», die der Maler denn auch sofort einlegte. Sobald die Töne scherhaft zu klingen anfingen, begann der Lockenhäuptige mit der Bravour eines neapolitanischen Tenors zu singen. Er sah hinreissend aus und ich bemerkte, wie meine Frau leuchtende Augen bekam. Oha, dachte ich, liess es aber damit einstweilen bewendet sein.

Die Tage vergingen. Es war eine schöne, es war eine herrliche Zeit! Wir waren jung und redeten viel, besonders ich und der Maler. Wobei, außer häufigen und zuweilen sehr erregten Gesprächen über Kunst, natürlich auch die Liebe drankam, und zwar ziemlich genau so, wie ihr es getan habt. Ihr braucht euch also nicht einzubilden, euer Quatsch sei eine neue und unerhörte Errungenschaft.

Meine Frau hörte bei diesen Auseinandersetzungen meistens still und lächelnd zu, bis eines Abends die Bombe platzte. Sie erklärte mir rund heraus, dass sie sich in den Maler verliebt habe, was ja, sagte sie wörtlich, „nach deinen Theorien durchaus statthaft sei“.

Ich kann euch nur sagen, dass dieses Geständnis auf meine Hypothesen tödlich wirkte. Ich hatte nämlich bei der Freiheit des Sich-ausleben-dürfens immer nur an mich und nicht an meine Frau gedacht. Zwar bemühte ich mich jetzt, so gut es ging, Haltung zu bewahren; aber innerlich war es mir einfach jämmerlich zumute.

Wir verliessen das Paradies bald darauf unter irgendeinem schwindelhaften Vorwande, und ich machte noch immer ein Gesicht wie eine Katze,

die ins Wasser gefallen ist. Auf der Heimreise fand es meine Frau endlich an der Zeit, mich von meinen Qualen zu erlösen. Sie versicherte mir lachend, dass sie gleichsam nur einen Warnschuss abgefeuert habe. Immerhin, fügte sie ehrlicherweise hinzu, immerhin habe sie das Gefühl, es sei besser gewesen, der brenzligen Sache ein Ende zu machen.

„Gelegenheit macht Diebe“, sagte sie, „und warum sollte sich eine Frau nicht ebensogut in einen Mann verlieben können, wie ein Mann in eine Frau? Es wäre ja möglich, dass ich mich in dir getäuscht habe und dass es Männer gibt, die dich mit Leichtigkeit ausstechen könnten. Du siehst, ich habe es nicht draufkommen lassen; aber ich würde dir empfehlen, mit deinen Theorien, die Liebe betreffend, in Zukunft etwas vorsichtiger zu sein. So, und jetzt gehen wir in den Speisewagen, um deine Rettung zu feiern. Einverstanden?“

Natürlich war ich einverstanden.

Eine tadellose Frau, dachte ich unterwegs durch den rüttelnden Zug. Und ich nahm mir vor, sobald wie möglich auch ein tadelloser Mann zu werden. Jedenfalls habe ich seitdem nie wieder versucht, eheliche Seitensprünge legalisieren zu wollen.«

Biedermann schwieg.

Wir andern lachten, bezahlten unsere Zeche und gingen, ich nehme an ein jeder mehr oder weniger nachdenklich, nach Hause in unseren Ehekäfig.

Robin Maugham

D I E G E S T O H L E N E

M E L O D I E

Vor etwa einem Jahr ging ich eines Abends in ein Wirtshaus in Chelsea, wo ein junger Mann Klavier spielte, der bestimmt kein Amateur war. Sein schwungvolles, brillantes Spiel wirkte wie ein Magnet auf die Gäste, die dichtgedrängt um das Klavier standen und ihm nach jeder neuen Nummer zu einem weiteren Schnaps traktierten, als wäre er ein Spielautomat, in den man eine Münze stecken musste.

Ich drängte mich näher heran, um ihn genau zu betrachten. Er war um die dreissig und hatte ein sensitivs Gesicht, mit weit auseinanderstehenden Augen. Er trug eine mit Flecken übersäte Tweedjacke und ausgebliebene Waschsamthosen. Er war unrasiert und brauchte dringend einen Haarschnitt; aus dem nervösen Zucken in seinem blassen Gesicht schloss ich, dass er wahrscheinlich auch eine ausgiebige Erholung und Behandlung in einem Sanatorium brauchte.

Ein dicker Mann mit glattem Gesicht lehnte sich an das ausgeleerte alte Klavier. Er stand Arm in Arm mit einem Mädchen mit gefärbten Haaren, dem er verliebt zuzwinkerte; jetzt wandte er sich zur Bar um und rief mit lauter Stimme: «Noch einen Schnaps für den Maestro, bitte!»

Dann beugte er sich zu dem Klavierspieler hinunter und befahl: «Spielen Sie „Liebe und Sonnenschein“!»

Der Pianist sah ihn an und begann «Geschichten aus dem Wienerwald» zu spielen.

Das Mädchen lachte.

«„Liebe und Sonnenschein“ habe ich bestellt», sagte der dicke Mann ärgerlich.

Der Pianist starrte ihn dumpf an und fuhr unbeirrt fort, «Geschichten aus dem Wienerwald» zu spielen. Hin und wieder glitten seine Finger bei einer schwierigen Passage aus, aber er hatte ein geradezu phantastisches Gefühl für Rhythmus.

«Es ist der grosse Schlager vom „Victoria Palast“, den müssen Sie doch gehört haben», beharrte der dicke Mann.

Der Pianist sagte ohne aufzublicken: «Ich spiele nicht auf Befehl.»

«Wer nicht spielt, kriegt nichts zu trinken», sagte der Dicke zu den Leuten, die das Klavier umstanden. «Hab' ich nicht recht?»

«Richtig bemerkt», erwiederte ein junger Mann und grinste.

«Ich spiele Ihnen jeden anderen Schlager, den Sie hören wollen», sagte der Pianist.

«Was soll das heissen? Kennen Sie diesen nicht?»

Der Pianist sah ihm ins Gesicht.

«Ob ich ihn nicht kenne?» fragte er wütend. «Ich habe ihn komponiert, Sie Trottel!»

«Wagen Sie es nicht, mich zum Besten zu halten», sagte der Dicke drohend. «Maxie Palmer hat „Liebe und Sonnenschein“ geschrieben, und wenn Sie Maxie Palmer sind, bin ich der Kaiser von China.»

«Trotzdem habe ich diese Melodie komponiert.»

«Sie kleiner Schäker», sagte der Dicke und fuchtelte mit dem Zeigefinger, «soll man denn schwitzen?»

Plötzlich schlug der Pianist mit beiden Fäusten aufs Klavier ein.

«Ich habe das Lied komponiert», brüllte er. Dann fiel sein Kopf auf die Tasten, seine Schultern begannen zu zucken, und er begann mit leiser zitternder Stimme vor sich hinzumurmeln.

«Er ist völlig betrunken», sagte der dicke Mann.

Niemand sprach. In dem allgemeinen Schweigen verstand man ein paar abgerissene Sätze.

«Ein Weltschlager», murmelte der Klavierspieler, «war ganz sicher, dass es ein Weltschlager werden würde ... Wurde gestohlen ... Gestohlen und weiterverkauft ... von Joan ... kann nur Joan gewesen sein ... hat ja kein anderer gehört ... kein anderer ... und ich habe sie geliebt ... nur Joan habe ich geliebt ...»

Der Barmann kam zum Klavier und sagte leise zum Pianisten: «Soll ich Ihnen ein Taxi besorgen?»

Der Pianist hob traurig den Kopf und nickte. Der Barmann half ihm aufzustehen, und sie gingen zusammen durch die Schwingtür auf die Strasse hinaus.

Als ich das Wirtshaus vierzehn Tage später wieder betrat, waren weder der betrunken Pianist noch der dicke Mann dort. Eine Frau in einer grünen Bluse sass am Klavier und hämmerte mit gleichgültiger Miene und mit viel Pedaltreten «Tea for Two» herunter. Ihre doppelreihige Kette aus bunten Glasperlen klimmerte im Takt.

Ich ging zur Theke und bestellte ein Bier. Eine kleine untersetzte Frau stand neben mir an der Bar; sie hielt eine Einkaufstasche in einer Hand und in der anderen ein Glas Portwein. Ihr breites Gesicht war von zahllosen grauen Löckchen umrahmt. Sie sah mich an und sagte zutraulich lächelnd:

«Es geht doch nichts über die guten alten Melodien, finden Sie nicht?»

«Da haben Sie recht», stimmte ich zu.

«Da ist zum Beispiel dieses neue Stück im „Victoria Palast“; haben Sie es gesehen?» fragte sie und schwenkte ihr Glas durch die Luft.

«Nein, noch nicht.»

«Also ich kann Ihnen sagen, in der ganzen Aufführung ist nur eine wirklich schöne Melodie, und wissen Sie, wer die geschrieben hat? Sie wer-

den's nicht glauben — Georg, mein Enkelkind — und dabei ist das Jungchen erst sieben Jahr alt.»

Ich kam zu der Ueberzeugung, dass sie betrunken sein musste.

«Sie halten es nicht für möglich, dass so ein kleiner Junge so schön komponieren kann, was?» fragte sie.

«Es ist wirklich erstaunlich», sagte ich vorsichtig.

«Ich wusste, dass Sie das sagen würden», sagte sie triumphierend, «erstaunlich ist es. Also das war so: ich habe nämlich damals bei Mr. Max Palmer im Haus gearbeitet — jeden Morgen für zwei Stunden habe ich bei ihm sauber gemacht, und meine Tochter ist in einem Laden angestellt, und da habe ich dann den kleinen Georg während der Schulferien immer morgens mitgenommen. Und er hat auch gar nicht gestört; er hat ganz allein in der Küche gesessen und vor sich hingepfiffen — ganz artig und zufrieden. Sie glauben gar nicht, wie der Junge Musik liebt — so ein Kind gibt es gar nicht noch einmal, na und so ist es denn passiert.»

«Ich verstehe Sie nicht ganz.»

«Also, eines Tages kam Mr. Palmer in die Küche, um Eis aus dem Eisschrank zu holen, und da sass unser Kleiner Georg und pfiff; natürlich hörte er sofort auf, als Mr. Palmer in die Küche kam, aber Mr. Palmer muss die Melodie gehört haben, denn er bat den Jungen weiterzupfeifen. Und da hat ihm Georg sein Lied vorgepfiffen. Und dann rannte Mr. Palmer nach oben an sein Klavier, um die Melodie schnell aufzuschreiben. Am nächsten Tag hat er unserm Georg eine Pfundnote gegeben. Aber sehr nobel war das nicht, denn wissen Sie, wie das Lied hieß? „Liebe und Sonnenschein“!»

Ich starrte sie an, während sie ihren Portwein austrank. Die gemurmelten Worte des jungen Klavierspielers kamen in mein Gedächtnis zurück ... «Joan hat es gestohlen ... sie hat es ihm verkauft ... hat ja kein anderer Mensch gehört ... kein anderer.»

Ich bestellte eine Runde und wartete, bis der Barmann den Portwein gebracht hatte, bevor ich ihr die Frage stellte, die mir auf der Zunge brannte.

«Haben Sie jemals für einen anderen Musiker gearbeitet? Für einen jungen Pianisten, etwa dreissig Jahre alt?» fragte ich und beschrieb den betrunkenen Klavierspieler so gut ich konnte.

«Aber natürlich», sagte sie erstaunt, «das muss Mr. Corrie gewesen sein. So ein netter junger Herr ... es tat mir wirklich leid von ihm wegzu-

gehen, aber er konnte mich einfach nicht mehr behalten. „Bei mir geht augenblicklich leider alles schief, Mrs. Roach“, hat er damals zu mir gesagt, „und ich bin so abgebrannt, dass ich Ihnen kündigen muss, obwohl ich mich nur ungern von Ihnen trenne.“»

Ich versuchte mit möglichst ruhiger Stimme zu sprechen, als ich ihr meine nächste Frage stellte.

«Wann haben Sie bei Mr. Corrie gearbeitet? Haben Sie den kleinen Georg manchmal mitgenommen?»

«Ja natürlich, sogar sehr oft. Mr. Corries Wohnung war ja lange nicht so fein wie die von Mr. Palmer — nur ein grosses Zimmer, in dem das Klavier stand, eine Badestube und eine Küche. Aber unser Georg hat nie gestört; er hat immer ganz mäuschenstill dagesessen, wenn Mr. Corrie Klavier gespielt hat — ich sage Ihnen doch, das Kind ist verrückt nach Musik. Manchmal hat er sich so ruhig verhalten, dass Mr. Corrie kaum wusste, dass das Kind im Zimmer war.»

Endlich hatte ich es herausgefunden. Corrie glaubte, dass Joan der einzige Mensch war, der die Melodie kannte, nur ihr hatte er sie vorgespielt, und nur Joan konnte das Lied weiterverkauft haben. Aber er hatte vergessen, dass noch jemand die Melodie gehört hatte, den er gar nicht zählte. Er hatte den kleinen musikalischen Jungen kaum bemerkt, der die einfache Melodie in sich aufgenommen und sie unbewusst im Haus von Mr. Palmer vor sich hingepfiffen hatte — der kleine Junge, dem Mr. Palmer zu seiner freudigen Ueerraschung eine Pfundnote geschenkt hatte.

Ich leerte mein Glas in einem Zug.

«Entsinnen Sie sich noch, wo Mr. Corrie gewohnt hat?»

«Ich glaube ja ... warten Sie mal ... ja, es war in der Elving Street 10, ein Querstrasse von der Smith Street.»

«Nur noch eine Frage, Mrs. Roach: Wo wohnen Sie?»

Sie kramte in ihrer Einkaufstasche herum, bis sie eine Karte fand, auf der ihre Adresse mit Schreibmaschine geschrieben stand.

«Ich habe sie immer für alle Fälle bei mir», sagte sie, «man kann nie wissen. Aber darf ich fragen, warum Sie meine Adresse haben wollen?»

«Weil ich es für möglich halte, dass Mr. Corrie Ihnen riesig dankbar sein wird», sagte ich.

Und das Mädchen Joan auch, dachte ich, als ich mich auf den Weg zur Elving Street machte.

(Deutsch von Dorothea Gotfurt)